

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

18. Jahrg. No. 14.

Milwaukee, Wis., den 15. März 1883.

Lauf. No. 454.

Inhalt. — Es ist vollbracht. — Osterfreude. — „Am den Abend wird es Licht sein.“ — Das hochzeitliche Kleid. — Aus einer Osterpredigt des alten Hoe von Hoenegg. — Antiochia. — Silber aus der Heidenwelt. — Kirchliche Nachrichten. — Büchertisch. — Konferenz-Anzeigen. — Ordination und Einführung. — Einführungen. — Quittungen. —

Es ist vollbracht.

Es ist vollbracht,
Es schadet uns nun nicht
Die Schuld, sie ist gelöhnt;
Der Sohn hat sie
Gebüßet im Gericht,
Den Himmel uns verdient.
Weil er uns liebt' aus treuen Herzen,
Litt er für uns viel tausend Schmerzen;
Es ist vollbracht!

Es ist vollbracht,
Die Wunden sind geheilt,
Die uns die Sünde schlug;
Der Balsam nun
Ist allen zugetheilt,
Weil aller Sünd' er trug;
Es werden so die ärmsten Sünder
Durch diesen Tod nun Gottes Kinder;
Es ist vollbracht!

Es ist vollbracht,
Der glühend heiße Zorn
Des Vaters ist gestillt;
Ihn hat gelöscht
Des theuren Blutes Born,
So hier gar mild entquillt
Dem Herzen, das in Lieb gebrochen,
Als triumphirend es gesprochen:
Es ist vollbracht!

Es ist vollbracht,
Der Vorhang ist entzwei,
Der uns von Gott getrennt;
Der Gnadenstuhl
Steht offen da und frei;
Wen seine Sünde brennt
Und des Gesetzes Zorn und Fluchen,
Kann hier nun Gnad um Gnade suchen.
Es ist vollbracht!

Es ist vollbracht,
Nun giebt er seinen Geist
Hin in des Vaters Hand'.
O treuste Lieb',
Sei du von uns gepreist,
Die so ihr Werk vollend't,
Daß nun die vielen Millionen
Erlöset, so auf Erden wohnen.
Es ist vollbracht!

„Erntekranz.“

Osterfreude.

(Aus dem Französischen.)

Osterfreude! Welche menschliche Sprache wird sie jemals völlig zum Ausdruck bringen können? Wer vermag das Entzücken wiederzugeben, das die Seelen der Jünger und der heiligen Frauen durchschauerte, als die Niedergeschlagenheit der traurigen Tage des Leidens der siegesfrohen Gewißheit der Auferstehung des Heilandes in ihren Herzen Platz gemacht hatte? Der Wiederhall dieser Freude tönt fort und fort durch die Jahrhunderte hin, ohne etwas von seiner Kraft zu verlieren, und der Siegesgesang der Kirche erlöset Gotteskinder erschallt heute ebenso mächtig, wie da er das erste Mal sich aus der Brust der Christen zu Jerusalem erhob.

Der Herr ist auferstanden! Er war todt und siehe, er lebt! Und wir, die wir mit ihm gestorben und begraben sind, sind mit ihm auferstanden für alle Ewigkeit. Sein Leben ist unser Leben, und wir sind nicht nur Leute, die dem Zeugniß von seiner Auferstehung geglaubt haben; wir sind vielmehr selber Zeugen. Nicht nur, weil die Evangelien uns von seiner Auferstehung berichten, glauben wir, daß der Herr erstanden ist; wir wissen, daß er lebt, weil wir selbst im neuen Leben sind. Daher kommt es auch, daß, wenn wir die Erzählungen der Evangelien lesen, es uns gewissermaßen vorkommt, als ob die geschichtliche Thatsache, die uns berichtet wird, sich mit unserm eigenen Leben verquickte, und als ob es ein Stück unseres eigenen Daseins sei, das uns vor Augen schwebt. Ja mag es vorkommen, daß wir auf diesen oder jenen Einwurf von Seiten der Ungläubigen vielleicht nicht gleich die richtige und schlagende Antwort finden können, so sind wir damit keineswegs in unserm Glauben erschüttert oder um festen Grund für denselben verlegen; vielmehr ist die Gewißheit, welche wir haben in Betreff der Auferstehung unseres Heilandes, so unzertrennlich von unserm geistlichen Dasein, daß, wenn wir Beweise für dieselbe suchen sollen, wir uns vorkom-

men wie Leute, die ihre Zeit vergeuden mit dem Nachweis der Richtigkeit einer Grundwahrheit, die sich von selbst versteht.

Wenn wir von der Osterfreude singen und sagen, so möchten wir wohl wünschen, daß wir gänzlich in himmlischem Wesen schweben könnten; wir möchten gerne die jämmerliche Lage vergessen, in welche die menschliche Vernunft durch die Sünde versetzt ist; vergessen, daß es Menschen giebt, denen diese unaussprechlich herrlichen Wahrheiten noch verborgen sind, und möchten uns nur des erinnern, daß Christ erstanden ist.

Das Evangelium des Ostersonntags führt uns das Bild des heiligen Tages in seiner ganzen Großartigkeit vor Augen. Da ist zunächst der erste Osterprediger, der Engel, welcher den heiligen Frauen Trost zuspricht und ihnen zuerst die frohe Botschaft des Tages verkündigt. Die Leiter, welche der Erzvater Jakob im Traume gesehen hatte, und auf welcher die Engel zwischen Himmel und Erde auf und abstiegen, ist hier zur Wirklichkeit geworden. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch,“ hatte der Heiland zu seinen ersten Jüngern gesprochen (Joh. 1, 51.), „von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn.“ Und von dem Tage an, da das Kindlein in der Krippe zu Bethlehem geboren ward, bis zu dem Tage, da Er herrlich aus seinem Grabe stieg, hatte dies Wort nicht aufgehört, in allen den großen Augenblicken im Leben des Herrn buchstäblich in Erfüllung zu gehen; stets und immer wieder stiegen die Engel Gottes hinauf und herab auf des Menschen Sohn, und ihre Stimmen erklangen im Verein mit denen der Gläubigen auf Erden zu verkündigen die Ehre des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Der erste Tempel, in welchem auf Erden die frohe Botschaft erscholl: „Er ist auferstanden!“ war gering und scheinbar nicht eben würdig, das erste Echo dieses Siegesrufes laut werden zu lassen. Ein Grab in einen Felsen gehauen, seiner Natur nach eine Stätte des Todes und der Verwesung, siehe, es ist der Ort, wo zum ersten Mal die Stimme des Engels das Wort vernehmen läßt, welches Kunde bringt vom Sieg des Lebens über den Tod, vom Triumph des Unverweslichen über das Vergängliche und der Verwesung Unterworfenen, das Wort: „Christ ist erstanden!“

Aber nicht erstarb der Schall dieses Wortes, erstickt in dem engen Grabgewölbe; sondern er brach heraus, er drang zu den Ohren des Jüngerkreises, er drang bis hinauf gen Himmel und machte, daß die Heiligen auf

Erden und die Engel im Himmel vor Freude erbeben. Und dieser Freudenschrei von der erlösten Menschheit pflanzt sich fort durch die Jahrhunderte hin; die Kirche Gottes wiederholt ihn in einem beständigen Dank- und Lobgesang, und jedes Osterfest fordert uns auf, von neuem mit allen Engeln und allen Heiligen aller Zeiten anzustimmen das hohe Lied:

Jesus lebt, und wir leben mit ihm!
Christ ist erstanden von der Marter alle!
Des sollen wir alle froh sein:
Christ will unser Trost sein.
Kyrie eleis!

G.

„Am den Abend wird es Licht sein.“

(Fortsetzung.)

X.

Er warf die gefüllte Tasche über die Schulter, nahm den Violinkasten unter den Arm, und gieng in diesem Augenblick eher einem wandernden Hausvater, als dem Rektor von East Repton.

„Weshalb haben Sie diese Päckereien nicht auf die Post gegeben oder einen Packträger genommen?“ fragte Ambrosius.

„Weil ich gewohnt bin, mein eigener Packträger zu sein. Gute Nacht!“

„Ich möchte Sie nach East Repton fahren,“ fuhr Ambrosius fort.

„O nein, das dulde ich nicht, bin Ihnen aber für die freundliche Absicht verbunden. Gute Nacht!“

Ambrosius wendete um, der Wagen rollte nach Wykester zurück, und der Rektor schritt rüstig East Repton zu.

Es war ein schöner Winterabend. Das Sternengeheer prangte in voller Glorie; der leuchtende Glanz hob sich von der tiefen Bläue des Aethers in wundervoller Klarheit ab, aber der Abendstern hatte sich seit etwa einer Stunde zurückgezogen.

Der Spaziergang war ein Vergnügen für den Rektor, der rüstig weiter schritt und den Schmutz der Landstraße eben so wenig beachtete, wie das Gewicht der Päckereien, die er trug. Der dreistündige Fußweg kam ihm fast kürzer vor, als die zweistündige Fahrt in des Bankherrn Ponywagen, die diesem vorangegangen; er dachte überhaupt erst an die Entfernung, welche er zurückgelegt, und an die Nähe seines Zieles, als er über die sich etwa eine Viertelstunde lang hinstreckende Haide- und Moorfläche schritt.

Er war eben in die Fahrstraße eingebogen, die sich in gerader Linie durch die Haide zog, da wurde er auf einen großen Mann aufmerksam. Etwas rechts vom Wege ab schien er gewartet zu haben, lenkte jetzt aber zu ihm hin und trat dicht an seine Seite, ohne zu sprechen.

„Wenn Ihr nach Kollstone oder Repton geht, dann haben wir einen Weg,“ sagte Herr Miles.

„Nach East Repton,“ lautete die rauhe Antwort, „und ich denke, Ihnen Gesellschaft zu leisten.“

„Das ist gut,“ antwortete der Rektor, „ich gehe auch nach East Repton.“

„Als ob ich es nicht wüßte!“ lachte der Mann. „Sie sind der Pastor, der es sich in den Kopf gesetzt hat, das Unterste zu Oberst zu kehren, und ich — bin nicht Ihr Freund.“

„Das thut mir leid,“ sagte Herr Miles kühl, „weshalb seid Ihr es nicht?“

„Weshalb? Weil Sie mit Ihrem Geschwätz von frischer Luft und was dahin gehört, uns arme Leute in Aufregung bringen; weil Sie uns unsere Dächer über den Köpfen einschlagen lassen wollen, und uns den Edelherrn und seine Bögte auf den Hals hegen. Sie mischen sich in Dinge, die Sie nichts angehen — deshalb!“

„Ihr seid nicht allzu höflich,“ sagte der Rektor, „aber ich denke mich an Eure Stelle und nehme es Euch nicht übel, weil Ihr Euch in Eurem Rechte geschädigt glaubt. Wollt Ihr mir Eure Kümmernisse klagen?“

„Ja wohl, das will ich thun. Ist's nicht Kümmerniß genug, daß Sie mein Haus niederreißen, mich und die meinigen auf die Landstraße setzen wollen?“

„Nein, mein lieber Mann, das will ich gewiß nicht,“ beschwichtigte der Rektor. „Vermuthlich wohnt Ihr in dem zerfallenen Schuppen neben Brownsons; das ist das schlimmste Gerümpel im Goldwinkel, und das Fieber, das dort rast, wird bald genug bei Euch einkehren. Ich kann nicht umhin, dem Obervogt Recht zu geben, daß es eingerissen werden muß. Ihr werdet selbstverständlich eine andere Wohnung erhalten, in welcher Ihr Euch besser befindet.“

„Nun denn,“ versetzte der Mann ingrimmig, „ich habe keine Lust zu einer andern Wohnung, deshalb brauchen Sie mir keine zu suchen.“

Und nun brach eine Sturmfluth von bösen Reden und Schwüren hervor, die der Rektor nicht zurückhalten vermochte; er beschleunigte daher seine Schritte, um aus dem Bereich des Menschen zu kommen.

„Ja, holen Sie nur aus,“ rief der Mann, „holen Sie nur aus, ich überhole Sie doch, denn ich habe Sie einmal. Wollen Sie mir geben, was Sie in der Tasche haben, dann will ich mir überlegen, was Sie sagen. Nun, wie gefällt Ihnen mein Vorschlag?“

„Ihr irret Euch, wenn Ihr wirklich Geld von mir zu erpressen gedenkt,“ sagte der Rektor. „Die elende Scheune mit dem Goffenzug und den vielen zusammen gedrängten Menschen wird bald genug von demselben Fieber heimgesucht werden, das jetzt Bill Brownson an die Pforten des Todes gebracht hat; Ihr, Eure Kinder und Eure Frau werden ihm verfallen, wenn Ihr Alle nicht frühzeitig genug ausweicht. Deshalb bin ich entschlossen, meinen ganzen Einfluß anzubieten, den Goldwinkel zu säubern und der gesunden, freien Luft und dem Lichte Gottes Eingang zu verschaffen, denn beides ist sein Gnadengeschenk für die Armen, wie für die Reichen.“

„Wirklich — wirklich?“ höhnte der Mann zornentbrannt. „Ich sage Ihnen, Sie werden es bereuen. Wagen Sie es nicht, auch nur einen Nagel meiner Behausung anzurühren, oder anrühren zu lassen, wenn Sie sich selbst lieb haben.“

Der Rektor hatte längst eingesehen, daß der Mann zu viel getrunken hatte und deshalb so aufgebracht war, und hielt es für überflüssig, noch viel zu sagen.

„Ich werde für Euch thun, was ich vermag,“ sagte er, „und ich will Gott bitten, mir den rechten Weg zu zeigen, wie ich es am besten kann. Guten Abend!“

Ermüdet bog Herr Miles in das enge Gäßchen ein, das zur Rektorei führte, als ihm plötzlich eine Frau in den Weg trat.

„Wenn Sie der Herr Pastor sind,“ sagte sie, „dann muß ich Sie bitten, mit mir nach Goldwinkel zu gehen; Bill Brownson will sich nicht zufrieden geben,

bis er Sie sieht. Er hat sich den ganzen Tag über wie von Sinnen gezeigt, weil Sie nicht kamen.“

Der Pastor fühlte keine Ermüdung mehr, oder er hatte sie wenigstens vergessen, da er etwas für seinen Herrn und Meister thun sollte. Er zeigte sich sogleich bereit, der Frau zu folgen.

„Sie gehören wohl nicht zu meiner Gemeinde?“ fragte er.

„Nein,“ lautete die Antwort, „ich wohne an der Straße, die nach Kollstone führt. Einst — es ist schon lange her — sollte ich Bills Frau werden, aber ich wollte nicht, weil er sich einem wilden Leben ergab. Jetzt thut es mir leid, daß ich — —“

Sie brach plötzlich ab. Herr Miles mußte, daß sie vor Weinen nicht sprechen konnte.

Die Leute in Goldwinkel wurden von den Bewohnern von East Repton argwöhnisch angesehen und gleichsam aus aller Gemeinschaft ausgeschlossen. Kein Landwirth mochte einen Mann von dort in Arbeit nehmen, keine Herrschaft ein Mädchen von dort in Dienst. Vergeblich hatte es Madame von Zeit zu Zeit versucht, ihrem Eheherrn die Erlaubniß abzuschmeicheln, die Leute in Goldwinkel besuchen zu dürfen, wie sie die Armen und Kranken in East Repton besuchte, obwohl das erstere eben so gut zu seinem Besitzthum gehörte, wie das letztere, und Häuser und Leute von Jahr zu Jahr zunahmen. Herr Gabriel Rochemont machte es, wie sein Obervogt; beide fühlten sich am wohlsten, wenn sie nicht an Goldwinkel erinnert wurden, Nichts und von Niemand dort sahen und hörten.

Den Namen hatte der Häusercomplex, der dort zusammengewürfelt war, von einer Sage erhalten, der zu Folge vor etwa fünfzig Jahren beim Ausgraben eines Kellers ein Schatz gefunden sein sollte, — viel Geld, welches zu Anfang des Jahrhunderts — so berichtete dieselbe Sage — von einem Diebe dort vergraben war, welcher die Bank zu Wykester bestohlen und einen der Bankherren der Familie Rochemont tödtlich verletzt hatte.

Von Furcht mußte Herr Miles nichts, aber es fiel ihm doch auf, daß der Mann, der ihm auf der Haidefläche begegnet, ihm und dem Weibe bis in das Gäßchen gefolgt war, und er mußte sich sagen, daß er auf dem dunklen Rückweg von Goldwinkel seine Gesellschaft nicht eben begehrte.

Doch der Anblick des kranken Mannes auf dem elenden Strohsack, der unruhig und aufgeregter an der groben Bettdecke zupfte und die großen, verlangenden Augen so ernst und suchend auf den eintretenden Rektor richtete, verscheuchte alle anderen Gedanken. Bill Brownson war so schwach, daß er nur mühsam einige schwerverständliche Töne von sich gab, deren Bedeutung errathen werden mußte. Das Weib, das, wie Herr Miles im Scheine einer in einer zerbrochenen Bierflasche steckenden Talgkerze sah, sich sehr ärmlich, aber durchaus ordentlich ausnahm, ging zu dem Kranken und neigte das Ohr an den Mund desselben.

„Er wünscht, daß Sie für ihn beten, Herr; er fürchtet sich vor dem Tode,“ sagte sie dann.

Der Rektor kniete nieder und sprach ein kurzes, eindringliches Gebet, und als er sich dann erhob, that er sein Möglichstes, die körperlichen Leiden des Kranken zu lindern. Er richtete ihn in seinen starken Armen empor, wusch ihm die fiebernde Stirn mit verdünntem Essig und fragte dann die Frau, wann der Arzt zum letzten Male dagewesen sei.

„Diesen Morgen, Herr,“ lautete die Antwort; „er wollte nichts mehr verschreiben. Seine arme Mutter,“ fügte sie schluchzend hinzu, indem sie auf den Kranken

zeigte, „ist völlig gebrochen, sie konnte es nicht länger ertragen, ihn so zu sehen; ich will die Nacht hier bleiben.“

„Das ist brav,“ lobte Herr Miles. „Schicken Sie jetzt einen Knaben nach der Rektorei, um ein köstliches Getränk und einige Erfrischungen zu holen und öffnen Sie Fenster und Thür, das die Zugluft durchgeht. Schlafen die Uebrigen jetzt unten?“

„Ja, Herr. Sie sind so gut,“ schluchzte die Frau.

Herr Miles ergriff freundlich ihre Hand und sagte ihr einige Worte.

„Gute Nacht, Bill.“

„O, Herr,“ stöhnte der Kranke, „wenn ich — wenn ich nur am Leben bleibe, dann wollte ich ein besserer Mensch werden.“

„Euer Leben steht in Gottes Hand, mein lieber Mann; ohne Seinen Willen fällt kein Haar von unserm Haupte.“

„Ich bin so wild — so schlecht gewesen,“ stöhnte Bill.

„Ja, das ist wahr, nur allzu wahr,“ sagte der Rektor fest und bestimmt; „aber, Bill, Christus kam in diese Welt, um die schlechten Menschen zu erretten; er starb für sie. Das haltet fest, Bill, das glaubet, und wenn Ihr die Vergangenheit bereuet, wird Er für die Zukunft sorgen.“

„Ich glaube, daß ich sie bereue,“ schluchzte der Kranke; „ich möchte ein guter Mensch werden; ich möchte es.“

„Der Herr segne Euch!“ sagte der Rektor.

Traurig trat er endlich den Heimweg an, denn er dachte an den kräftigen, starken Mann, der nun so elendiglich darniederlag, der seine Lebenskräfte vergeudet, die Fähigkeiten seines Geistes, seiner Seele untergraben hatte, welchem die hochherrliche Geschichte eines göttlichen Opfertodes, einer erbarmenden Liebe bis dahin vergeblich erzählt war.

Frau Bond begrüßte ihn bei seiner Heimkehr mit besorgten Blicken.

„Sie kommen spät, Herr, sehr spät, und Sie müssen sehr ermüdet sein,“ sagte sie.

„Ist heute Nachfrage nach mir gewesen; ist etwas vorgefallen?“ fragte er.

Frau Bond zögerte mit der Antwort.

„Nichts Besonderes,“ sagte sie dann. „Die Leute aus Goldwinkel schickten; sie sind doch ganz berufsmäßige Bettler. Ich gab ihnen Bouillon und verbot ihnen wieder zu kommen. Der Mann Brownson soll im Sterben liegen.“

„Ich habe ihn eben besucht,“ antwortete der Rektor, „und bitte Sie, dem Knaben, der gleich hier sein wird, Erfrischungen für den Kranken zu geben. Sagen Sie aber niemals wieder,“ fügte er ernst und nachdrücklich hinzu, „daß nichts „Besonderes“ vorgefallen sei, wenn ein Sterbender nach mir verlangt hat, Frau Bond.“

„Ach, Herr, Sie reiben sich hier für dieses undankbare Volk auf, und ich — nein, ich kann es nicht ruhig ansehen.“

Herr Miles blickte die gute Haushälterin freundlich an.

„Ich bin nicht so erschöpft wie Sie denken,“ sagte er, „geben Sie mir mein Abendessen, und der Appetit, den ich entwickeln werde, wird Sie überzeugen, daß Sie noch nicht um mich zu sorgen brauchen.“

Und so war es auch. Nach beendigtem Male legte er sich gemächlich auf das Sofa vor dem Feuer, die Lampe stand auf einem Tischchen neben ihm, das

Buch lag auf seinen Knien, aber er legte die in einander geschlungenen Hände stützend unter das Haupt und — verfaul in Gedanken.

Als Frau Bond etwas später mit der dampfenden Kaffeetasse erschien, das Feuer schürte und sich allenthalben zu thun machte, in der Hoffnung angerebet zu werden, verharrte der Rektor unbeweglich in derselben Lage und beachtete sie gar nicht.

„Er ist doch erschöpft und angegriffen, wenn er es auch nicht gestehen will,“ klagte Frau Bond ihrem Gefährten Ben, dem Hausknecht. „Aber was hilft alles Reden. Der Herr Rektor sollte nur eine Frau haben, die es ihm zu sagen wagte, wie es Unsereins nicht wagen darf.“

(Fortsetzung folgt.)

Das hochzeitliche Kleid.

Ein Wanderbursch zog seine Straße dahin. Er sah verkommen aus. Seine Kleider waren beschmutzt und zerrissen, aus den Schuhen sahen die Zehen hervor, das Haar hing wild und struppig um das unreine Gesicht, welches von einem wüsten Bart begrenzt war. Der durchlöchernte Hut saß schief auf dem Kopfe und sein Känzchen auf dem Rücken war ziemlich leer.

Es war ein Sonntagmorgen; die Lerchen jubelten und stiegen aus den Kornfeldern in die blaue Luft und ringsum verbreitete sich eine selige Sabbathsruhe über die ganze Landschaft. Vom nahen Kirchturme her im unweit gelegenen Dorfe, dessen bemooste Strohdächer gasflich durch das dichte Laub der Obstbäume hervorblühten, erscholl der Ruf der Gloden zum Gottesdienst. Von nah und fern eilten die Pfarrkinder zu ihrem Gotteshause.

Auf allen Feldwegen sah man die Männer in ihren mit langen Schößen und blanken Knöpfen versehenen Röcken und mit Dreimastern auf den Köpfen, die Frauen und Mädchen in ihren kurzen schwarzen Kleidern, weißen Schürzen und Hauben, einem schön gebundenen Gesangbuch und Rosmarinstrauch in den Händen, dem Dorfe zuwandern.

Es war ein Sonntag, an dem einem in der Fremde recht heimathlich zu Muthe werden konnte, und man sollte sagen, den Handwerksburschen hätt' es auch angeheimelt, hätt' ihn erinnert an Vater und Mutter, an's Heimathsdorf, an die alte Kirche darin und was für Gedanken einem noch sonst durch die Seele ziehen, wenn das Heimweh und die Sehnsucht nach einer vergangenen, glücklichen Kindheit einen faßt.

Aber bei dem Wandersmann sah's inwendig so aus, wie auswendig. Er hatte seinen Sonntag verloren und seine Heimath, Vater und Mutter und seinen Gott dazu. Er hatte nur Lust zu losen Dingen und trachtete darnach, Andern Schabernack zu thun. Mit einem solchen Sinn wanderte er unter den Kirchgängern in das Dorf hinein.

Die Bauersleute sahen ihn verwundert an und konnten es nicht recht fassen, wie man am lieben Sonntag also angethan dahergehen könne; hatten sie es doch vom Vater und Großvater her immer so gehalten, den Sorgen- und Sündenstaub vom Herzen abgeschüttelt und mit dem Sonntagskleid auch immer einen festlichen Sinn angezogen. Unter ihnen herrschte noch die gute alte Sitte, daß die Mutter, wenn sie am Sonntag ihr Kind zum Kirchgang schmückte, zu ihm sagte: „Wie ich dich jetzt auswendig schmückte, so schmückte der liebe Gott dich inwendig.“ Wenn sie das saubere Kleid dem Kinde anlegte, dann sagte sie: „Wie Viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ Wenn sie der

Tochter den Sonntagskranz in's Haar setzte, dann sagte sie: „So setze einst dein Jesus im Himmel dir die Krone des ewigen Lebens auf.“ Deshalb konnten die Kirchgänger sich nicht recht finden in das Aussehen des Fremdlings. Den Burschen ärgerten die Blicke, er wußte gar wohl, was sie dachten, und weil er sich getroffen fühlte, ärgerte es ihn. Halt, dachte er, euch werde ich auch ärgern! Er mischte sich unter sie und ging mit in die Kirche. Er hoffte durch sein wüstes, zerlumptes Aussehen Verwirrung anzurichten und die Leute zu nöthigen, ihn hinaus zu weisen und so den Gottesdienst zu stören. Frech trat er ein, ging bis vor den Altar und setzte sich mitten unter die alten Väter der Gemeinde. Er schaute trotzig um sich, doch nirgends erblickte er Jemand der auf ihn geachtet hätte. —

Die Orgel ertönte, das Lied wurde gesungen. Ein alter Bauer saß neben ihm und sah, daß er kein Buch hatte. Freundlich hielt er ihm das seinige hin und legte dabei seinen Arm um den Rücken des Fremden. Dem Burschen wurde heiß. Er sah sich um, ob er nicht hinaus könne, aber er war überall umgeben von Leuten und konnte nicht weg.

Der Gesang verstummte, der Pastor betrat die Kanzel und las den Text von dem hochzeitlichen Kleide. Der Handwerksbursche wurde aufmerksam. „Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?“ So hieß es immer und immer wieder in der Predigt. Das drang ihm mit Donnerstimme ins Herz. Es überkam ihn Angst und Bittern. Ja, es wurde ihm klar, er, nicht allein mit seinem wüsten Aussehen, sondern mit seinem unreinen Herzen, er war der Mann, den die Knechte hinauswerfen mußten an den Ort, da Heulen und Zähneklappern sein wird. Furcht der Hölle ergriff ihn, sein Sündenleben trat vor seine Seele und Thräne um Thräne floß ihm in den Bart.

Der Gottesdienst war zu Ende, die Leute eilten heim. Wohin sollte er? Noch stand er unschlüssig auf dem Kirchhofe, da klopfte ihm Jemand auf die Schulter. Er sah sich um und erblickte den alten Mann, der neben ihm gesessen hatte. „Nieber Freund,“ sagte derselbe, „kommt mit mir heim und theilt das Mittagbrot mit mir!“ Freudig dankbar folgte er ihm.

Nach dem Essen nahm der Hausvater den Gast allein, fragte ihn nach der Heimath, fragte ihn auch, warum er geweint habe, und nun ging dem armen Jüngling das Herz auf. Er klagte ihm seinen Jammer, seine Bosheit, und bekannte, daß er nun einsähe, daß er verloren sei, wenn er nicht auch ein hochzeitlich Kleid für seine Seele befäme.

Da floß dem Greis der Mund über. Er sprach zu ihm von dem Ehrenkleid, das aus dem Blute und der Gerechtigkeit Jesu Christi gewoben ist, in dem er allein vor Gott bestehen könne. Und wie eine durstige Blume den Regen, so trank der Arme die tröstenden Worte. Er wandte sich zum Heiland, und der nahm ihn in Gnaden an. Er wurde ein neuer Mensch von innen und außen. — In seinem Gott hatte er nun Heimath, Vaterhaus und Sonntag wiedergefunden. Der alte Bauer aber behielt ihn bei sich, er ließ sich im Dorf nieder und trieb sein Handwerk.

Von da an zog er sonntäglich mit den andern Dorfbewohnern ins Gotteshaus, wurde nicht mehr von ihnen angestaunt, sondern als einer der Thrigen freundlich begrüßt, und äußerlich wie innerlich war er im würdigen Sonntagsschmuck.

(„Sonntagsgast.“)

Aus einer Osterpredigt des alten Hoo von Hoenegg.

Geliebte und Auserwählte in dem Herrn Christo!

Wir begehen heutiges Tages das freuden- und gnadenreiche Fest der sieghaften Auferstehung unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, von welchem wir billig sprechen mögen: „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat; lassset uns freuen und fröhlich darinnen sein;“ sintemal uns nichts Anmuthigeres, nichts Fröhlicheres, nichts Angenehmeres sein kann, als daß wir heute diese fröhliche Stimme hören: „Der Herr und Heiland Christus ist von den Todten wieder auferstanden.“ Zwar ist es tröstlich und überaus tröstlich, daß der Sohn Gottes, der Herr vom Himmel selbst, nicht Engel, sondern Abrahams Samen an sich genommen, Ebr. 2.; daß sich Gott im Fleisch geoffenbaret hat, 2. Tim. 3. Tröstlich ist es anzuhören, daß Gott seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahin gegeben hat, daß er, der Sohn, selbst unferer Sünden willen, dieselben abzubüßen, in den schmachlichen Tod des Kreuzes sich dahingegeben. Tröstlich ist es, daß er uns zu Gute gestorben und begraben ist. Aber was wäre dies Alles uns nütze gewesen, wozu hätte seine Empfängniß, Geburt, Leiden und Sterben uns gedient, wenn Christus im Grabe geblieben, wenn er immer todt, wenn er nicht wieder zum Leben auferstanden wäre. Derwegen dies eine fröhliche und freudenreiche Stimme ist, da wir heute hören, daß Christus der Herr am dritten Tage wieder auferstanden ist und dadurch unsere Gerechtigkeit gegründet, uns die Auferstehung unserer Leiber erworben, den Tod verschlungen ewiglich, dem Tod ein Gift und der Hölle eine Pestilenz worden ist, Hos. 13. Denn heute hat er sich als ein Herzog des Lebens erzeigt. Heute mag es billig heißen: „Der Löwe vom Haus Juda hat obgelegen, hat gesiegt, hat überwunden.“ Heute mag er mit aller Wahrheit sprechen: „Ich bin allen meinen Feinden unter die Augen getreten; ich habe sie genug gesehen; ich habe sie gedämpft und erlegt.“ Heute ist es geschehen, was die Kirche singt:

Es war ein wunderlicher Krieg,
Da Tod und Leben rungen;
Das Leben behält den Sieg,
Es hat den Tod verschlungen.
Die Schrift hat verkündet das.
Wie ein Tod den andern fraß:
Ein Spott aus dem Tod ist worden.
Halleluja!

Ob es nun zwar wohl an dem, daß wir aus diesem Evangelio allerlei herrliche und vortreffliche Lehren zu merken und aufzuzeichnen hätten, will doch die große Weitläufigkeit jezo der Zeit Gelegenheit nicht ertragen und erdulden; müssen sehen, daß wir bei einer und der andern Hauptlehre auf dies Mal verbleiben.

Und erstlich sind etliche denk- und lobwürdige Stücke an den drei Weibern hier zu bedenken. Denn es wird bei ihnen gefunden eine sonderliche, herzliche, inbrünstige Liebe zum Herrn Jesu Christo, welche daher erscheint, daß sie so fleißig und emsig ihm nachfragen und ihm das letzte Ehrenstück beweisen wollen. Welches uns gleichfalls anreizen sollte, daß auch wir den Herrn Christum lieb haben, dessen sich zwar viel Maultchristen, viel Rezer und Schwärmer rühmen, da es doch in der That und Wahrheit weit anders sich verhalten thut. Denn wer Christum liebt, der muß die Stätte seines Hauses lieben, da seine Ehre wohnet, Ps. 26. Er muß Lust haben zu seinem heiligen Evangelio, wie

David sagt im 119. Psalm: „Herr, ich habe Lust an deinen Geboten, und sind mir lieb; das ist mein Schatz, daß ich deine Befehle halte;“ derjenige allein, der seine Gebote lieb hat, der hat Christum lieb. Wer Christum Jesum lieb hat, der schändet ihn nicht, der schmäht und lästert ihn nicht, der greift ihn nicht an seine Krone, Ehre und Herrlichkeit. Auch lieben die Christum nicht, welche so ganz und gar an ihn nicht gedenken, sich seines Todes und seiner Auferstehung nicht erinnern, sondern alle Gedanken nur auf das Zeitliche und Vergängliche haben. Nein, das heißt Christum nicht geliebt, sondern hintan gesetzt. Also thaten diese christlichen Weiber nicht, die ohne Unterlaß vor herzlichster Liebe nur an Jesum gedacht und ohne allen Zweifel vor solchem Gedächtniß weder ruhen noch rasten oder schlafen können. Dieser Liebe gegen Christo lassset uns auch befeßigen und mit David sprechen Ps. 18:

Herzlich lieb hab ich dich, o Herr!
Ich bitt, wollst sein von mir nicht fern
Mit deiner Hilf und Gnade.
Die ganze Welt erfreut mich nicht,
Nach Himmel und Erde frag ich nicht,
Wenn ich dich nur kann haben.

Und damit uns dieser christlichen Weiber Liebe gegen Christum den Herrn desto mehr offenbaret werde, so vermeldet der Text von ihnen noch zweierlei. Erstlich, daß sie Christum Jesum fleißig gesucht und nach ihm geforscht und gestrebt haben, daß sie ihn antreffen und finden möchten. Welches uns abermal Anleitung giebt, daß auch wir ihn suchen, daß auch wir ihm fleißig nachforschen sollen, zumal weil wir wissen, wo er anzutreffen und zu finden ist. Ach, möchte da jemand denken, wer wollte doch unter allen Christen des sich weigern, wenn man nur gewiß wüßte, ob und wo Christus gefunden werden kann. Läßt er sich denn von uns antreffen, wenn wir ihn suchen? Und wo ist er doch zu finden? Antwort: Ja freilich läßt Christus der Herr sich willig antreffen, wenn man ihn recht sucht, denn „wer ihn frühe suchet, der findet ihn,“ Spr. 8; dabei wir uns aber aus dem Sinn schlagen sollen die fleischlichen Gedanken, als ob er sich also antreffen lasse, daß man ihn überall äußerlich und leiblich sehen und haben möchte, wie zwar die Weiber auch aus Schwachheit gethan haben. Sondern er will sich da finden lassen, wo er will, und wir müssen ihn da suchen, wo er gefunden sein will, nämlich im Wort und in den heiligen Sacramenten.

Darnach sagt auch der Text, daß sie Christum haben salben wollen und etwas auf ihn gewendet, wie denn kein Zweifel ist, daß die Specereien etwas Namhaftes werth gewesen sind, und damit haben sie ihre Dankbarkeit gegen den Herrn Jesum erweisen wollen. Da sollen wir uns abermal in ihrem Exempel bespiegeln und beschauen und befeßigen, daß auch wir etwas Christo Jesu zu Ehren an- und aufwenden, welches geschieht, wenn wir etwas zu Kirchen und Schulen, in die Gottes- und Schulkästen, in die Hospitäler, für arme Kirchen- und Schuldiener, für arme Schüler, für andere arme Leute stiften. Und das sollen wir thun von Herzen gerne, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb; wir sollen es thun bei Zeiten, nicht sparen, bis uns die Seele auf der Zunge sitzt, wie denn diese Weiber bei frischem, gesundem Leibe Christo zu Ehren ihre Specereien verordnet hatten. Wir sollen es thun reichlich und freigebig, nicht filzig sein, nicht die Hülsen ins Gotteshaus und die Kerne ins Bier- oder Weinhäus tragen, sondern dahin sehen, wohin Paulus sieht,

als er spricht: „Wer da reichlich säet, der wird auch reichlich ernten.“ Ach, es meinen manche, wenn sie ein Jahr vier Pfennig zur Erhaltung eines Pfarramts geben sollen, es sei über alle Maßen viel. Mancher denkt, wenn er seinem Beichtvater dies oder jenes geben solle, er thue seinen Schaden daran, oder wenn er so viel oder so viel in ein Spital oder an ein Gotteshaus vermachen solle, so müßten seine Kinder und Erben an den Bettelstab gerathen. Aber das schlägt man nicht hoch an, wenn man das Jahr über etliche viel Thaler verkauft, verspielt, verstorzt oder sonst übel anlegt. Derwegen sollen wir zusehen, daß wir der Salben gegen Christum Jesum ja nicht vergessen, sondern ihm dieselben gern und willig und reichlich darreichen, welches geschieht, wenn wir seinen Gliedern Gutes thun. Denn was wir ihnen thun, das thun wir Christo Jesu selbst, und er will es also an- und aufnehmen, wie er selber Matth. 25. gesprochen hat.

Antiochia.

I.

In Antiochia war es, wo, wie uns Apostelg. 11, 26. berichtet, die Jünger zuerst den Namen Christen erhielten. Männer aus Cypren und Cyrene hatten hier den Anfang gemacht mit der Verkündigung des Evangeliums von Christo Jesu, und die Hand des Herrn war mit ihnen gewesen und hatte das Gedeihen zu dieser Aussaat gegeben, so daß eine große Anzahl gläubig wurde und sich zu Christo bekannte. Darüber war große Freude in Jerusalem, und damit das angefangene und in seinen Anfängen so herrlich gesegnete Missionswerk nicht in Stillstand oder Rückgang kommen, sondern gefördert oder gestärkt werden möge, sandte die Gemeinde zu Jerusalem Barnabas nach Antiochien, einen Mann voll heiligen Geistes und Glaubens; und auch seine Arbeit segnete Gott, daß noch ein großes Volk dem Herrn zugethan wurde. So groß wurde die Gemeinde, daß Barnabas bald sich nach Hilfe umsehen mußte, und den Gehilfen, der ihm zur Seite stehen sollte, holte er sich selbst aus Sicilien. Dort hielt sich nämlich damals in seiner Vaterstadt Tarfus der Mann auf, den einst auf dem Wege nach Damaskus Christus der Herr überwunden und aus einem Verfolger der Gemeinde zu seinem Diener und Apostel gemacht hatte, Paulus, der Apostel der Heiden. Ja, wie der Grundstock der Gemeinde zu Antiochien nach Apostelg. 11, 20. und besonders Apostelg. 15. und Gal. 2. aus Heidenchristen bestand, so wurde auch Antiochien der Ausgangspunkt für die weiten Missionsreisen des Heidenapostels in die Heidenwelt Asiens und Europas. So können wir denn mit Recht Antiochien gewissermaßen als die Wiege der Heidenmission ansehen und bezeichnen, und wie einem jeden Menschen der Ort, da seine Wiege gestanden hat, und die Wiege selbst, wenn sie noch vorhanden ist, von Interesse zu sein pflegt, so wird auch uns Spätgeborenen aus der Heidenchaft die Stadt, wo gewissermaßen unsere Muttergemeinde lebte und wirkte und litt, nicht ohne Interesse sein.

Antiochia war in jener Zeit, als Paulus und Barnabas in ihren Mauern das Evangelium von Christo verkündigten, die dritte Stadt der Welt, eine Stadt von 500,000 Einwohnern, die nur hinter Rom, der Hauptstadt der damaligen civilisirten Welt, und Alexandrien, der großen Handelsstadt Nordafrikas, die neuerdings wieder der Schauplatz wilder Raublust und Mordgier geworden ist, zurückstand. Sie lag in einer wunderbar schönen, malerisch großartigen Gegend. Ihre Mauern schlangen sich kühn an den Abhängen

der Höhen, auf denen und zwischen denen sie lag, empor und wanden sich wie gewaltige Steinfränze um die Gipfel derselben. Sie bestand eigentlich aus vier Städten, die zu verschiedenen Zeiten erbaut waren, und deren jede von einer besonderen Mauer umgeben war, während eine gemeinsame Außenmauer sie alle umhegte und zu einer großen Gesamtsstadt zusammenschloß. Innerhalb der Mauern befanden sich Berge von 700 Fuß Höhe mit riesigen Felsmassen, tiefen Abgründen, in welche Wasserfälle niederbrausten. Finstere Wälder wechselten mit lieblichen, blumenreichen, duftigen Gärten, dichten Myrtengebüschen, Hainen von Lorbeerbäumen, saftigen Rasenflächen und den lachenden, duftenden, schattigen Ufern des Drontes. Was die Natur nicht bot, hatte die Kunst hinzugethan nicht nur an üppigen Anlagen, sondern auch an herrlichen Bauten. Die regelmäßigen Straßen waren von kunstvollen Säulengängen eingerahmt, und die Straßen zierten Bildsäulen in reicher Mannigfaltigkeit. Eine großartige Prachtstraße mit vier Säulenreihen, von denen zwei zur Rechten und zwei zur Linken durch eine fortlaufende Ueberdachung verbunden waren, während in der Mitte ein breiter, offener Fahrweg blieb, zog sich in einer Länge von etwa vier Meilen von einem Ende der Stadt zum andern, entgegengesetzten Ende und bot den zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß Bewegung im Ferien suchenden Einwohnern Gelegenheit zu sehen und sich sehen zu lassen. Tempel, Theater, Bäder, Regierungsgebäude waren in großer Menge und ausgesuchter Pracht vorhanden. In diesen Gebäuden und auf diesen Straßen und inmitten dieser herrlichen Umgebung lebte und lachte ein leichtfertiges, loses, lustiges und wollüstiges Volk, das aus einer Mischung verschiedener Rassen, besonders aus Griechen und Syrern entstanden war, und wie die Athener stets darauf aus waren, etwas Neues zu sagen oder zu hören, so war dies Volk von Antiochien stets darauf bedacht, in neuen sinnlichen Genüssen zu schwelgen und die Lust der Welt in vollen Zügen zu genießen. Darum strömten denn auch in dieser Stadt wie in keiner andern allerhand Priester und Priesterinnen der Lust zusammen; Gaukler und Schauspielerspieler und Tänzer und Tänzerinnen und Hexenmeister und Kuppler und Musikanten und Humbugger aller Art suchten und fanden hier Kundenschaft so viel sie bedienen konnten. Eine Festlichkeit löste die andere ab. Auf der obenerwähnten großen dreifachen Straße entfaltete sich Tag für Tag, ja Tag und Nacht ein buntes, wechselndes, wühlendes, lärmendes Schauspiel der überschäumenden Luft, des nach Ueberschreitung der Grenzen des Vernünftigen strebenden und meistens außerhalb dieser Grenzen sich bewegenden Luxus, untermischt mit Szenen und Aufzügen, die auch dem sonst unter Heiden noch beobachteten Anstand lachend eine Nase drehten und ins Gesicht schlugen. Ganze Schaaren nackter Dirnen führten unter den Augen des hin und her wogenden Volkes bei manchen Gelegenheiten ihre Spiele auf oder tummelten sich öffentlich in dem kristallhellen Wasser künstlicher Teiche. Draußen vor der Stadt, etwa fünf Meilen entfernt, lag ein Vergnügungsort, Daphne genannt, mit einem Haine und einem Tempel des Apollo und der Diana, und hier feierte die tolle Lust ihre ausschweifendsten, ausgesuchtesten, raffiniertesten Orgien, die weithin berühmt oder berüchtigt, ja sprichwörtlich wurden, indem man, wenn es irgendwo besonders üppig herging, sagte: „Da geht es her wie in Daphne“, und so wichtig galt dies kleine Paradies der Wollust, daß sogar die große Stadt davon einen Namen bekam und Antiochia Epidaphnes, d. i. Antiochia bei Daphne genannt wurde. Kurz es bot die Bevölkerung

dieser üppigen Stadt und ihrer Umgebung ein Bild sittlicher Verkommenheit und Verfunkenheit in Blumenfränzen und im Glanze des Goldes und edlen Gesteins, wie es kaum an irgend einem andern Orte der Erde die Sonne und der Mond beschien.

Und wunderbar, auf diesem scheußlichen, brodelnden Sumpf pflanzte Gott durch sein kräftiges Evangelium die erste heidenchristliche Gemeinde und ließ sie zum Baume werden, der seine Zweige weithin in die Heidenwelt streckte, zum geistlichen Paradies, dessen Duft weit und breit in die Lande drang, von wo der Christenname seinen Weg antrat, auf welchem er heute noch weiter und weiter dringend über Länder und Meere immer tiefer ins Innere noch vorwiegend heidnischer Erdtheile und zu den fernsten Inseln des Oceans getragen wird.

Die Pracht des alten Antiochien hingegen ist längst dahin. Schon im zweiten Jahrhundert wurde die Stadt durch Erdbeben fast auf den Grund zerstört. Während eben der Kaiser Trajan sich daselbst aufhielt und dem siegreichen Fürsten des Römerreichs zu Ehren die Stadt mit besonderem Glanz ihren Reichthum und was sie an rauschenden Vergnügungen zu bieten vermochte, entfaltete, brach als entsetzliches Strafgericht über dies prächtige Sodom eins der furchtbarsten Erdbeben herein, davon die Weltgeschichte zu erzählen weiß. Das Unglück begann mit einer Anzahl grauenhafter Donnerschläge, die den lustigen, lärmenden Antiochiern durch Markt und Bein fuhrten und ihnen das Blut aus den Wangen und Lippen trieben und das Lachen jäh verstummen ließen. Zugleich erhob sich ein ganz eigenartiger Sturmwind, der von einem immer lauter werdenden unterirdischen Getöse begleitet war. Und nun folgte eine Reihe so furchtbarer Erdstöße, daß in wenigen Augenblicken eine große Anzahl der stolzen Paläste krachend und donnernd zusammenstürzten und tausende der übermüthigen Bewohner unter ihren Trümmern begruben. Auf den Straßen wurden die Leute mit unwiderstehlicher Gewalt an einander und haufenweise zu Boden geschleudert, wo viele zertreten oder von den weit und breit umherfliegenden Trümmern zerschmettert wurden. Dies Erdbeben dauerte mit nur geringen Unterbrechungen mehrere Tage und Nächte hindurch. Der Kaiser selbst wurde schwer verletzt und entrann durch ein Fenster. Die ganze Bodenbildung der Stadt und Gegend wurde verändert; Berge stürzten zusammen; neue Flüsse entstanden und die vorhandenen verschwanden oder änderten ihren Lauf. Als das Erdbeben vorüber war, hörte man eine weibliche Stimme unter den Trümmern; man grub nach und fand eine Mutter mit ihrem Kinde am Leben. Weitere Nachgrabungen förderten nur Leichen zu Tage; ein einziges Kind fand man noch am Leben an der Brust der todtten Mutter seinen Hunger stillend. So hatte Gott seine strafende Hand furchtbar auf das verruchte Volk von Antiochien gelegt; und da der Kaiser die Stadt auf der Rückkehr von seinem Kriegszug gegen die Parther besucht hatte und dieselbe somit von zahlreichem Kriegsvolk und kaiserlichen Beamten aus allen Theilen des Reiches erfüllt war, als das Unglück hereinbrach, so waren nun weit und breit im Reiche Leute, die Freunde oder Anverwandte unter den Trümmern von Antiochien zu beweinen hatten. G.

(Schluß folgt.)

Ein Christ soll wenig Worte und viel That machen, wie er denn gewißlich thut, so er ein rechter Christ ist. Thut er aber nicht also, so ist er noch kein rechter Christ. (Luther.)

Bilder aus der Heidenwelt.

9. Die Nacht des Heidenthums.

Es ist bekannt, daß in vielen Heidenländern Menschenopfer den Götzen dargebracht werden. Wenn ein König oder ein Häuptling eines solchen Landes stirbt, werden eine Anzahl seiner Sklaven bei der Leichenseier abgeschlachtet, damit der König im Todtenreiche seine Bedienung wieder habe. Bei einigen wilden Völkern ist es Sitte, beim Anfange eines Krieges den Götzen Menschenopfer darzubringen, damit die Götzen den Kriegführenden den Sieg verleihen möchten. Bei andern Völkern wird kein Hausbau begonnen, wenn nicht vorher Menschenblut geflossen ist. Ein solches Land des Schreckens ist das Königreich Dohome an der Westküste des mittleren Afrika. Von Ostindien wird in Folgendem etwas ähnliches berichtet, wenn auch die Beweggründe zu der grausen That andere waren.

Auf einer Reise in den Nordwest-Provinzen kam Missionar Douglas in das Dorf, Namens Kerda, in welchem ein Schrein der Göttin Devi sich befand, welche in jenen Gegenden sehr verehrt wird. Dieser Schrein, der jetzt das Dorfarakel bildet und von der ganzen Nachbarschaft in hoher Verehrung gehalten wird, war vor nicht allzulanger Zeit der Göttin zu Ehren gestiftet worden von einem Manne, welcher all seinen Wohlstand, in welchem er lebte, dem Segen der Göttin zuschrieb. Dieser Mann hatte eine Tochter, sein einziges Kind, welches er außerordentlich liebte. Wenn er aufs Feld ging, begleitete sie ihn und spielte unter dem Schattten eines Baumes, während er arbeitete. Vor kurzem träumte dieser Mann, daß ein bekaunder Zauberer, welcher früher in jener Gegend gelebt hatte, zu ihm kam und sagte: „Die Devi zürnt dir, weil du dich ihr für den empfangenen Segen nicht dankbar genug erwiesen, und will nur dann ausgesöhnt sein, wenn du ihr deine kleine Tochter opferst.“

Der Zauberer kam selbst und stellte dasselbe Verlangen an den Mann. Der betrübte Vater antwortete: „Ich kann mich von meinem Kinde nicht trennen, aber ich will ihr die beste Ziege geben, die aufzutreiben ist.“ Der Zauberer ging, aber nach einiger Zeit kehrte er wieder und erklärte: „Die Devi verschmäht die Ziege, sie ist mit nichts anderem als deiner Tochter zufrieden.“ Der Vater glaubte nun wirklich fest und gewiß, er habe einen Befehl von der Göttin erhalten, dem er nicht ungehorsam sein dürfe. In dem harten Kampfe zwischen seiner väterlichen Liebe und dem Gehorsam gegen die Göttin siegte die letztere. Er nahm das spielende, nichts ahnende Kind an der Hand, indem er zu ihm sagte: „Begleite mich, ich will der Devi ein Opfer bringen.“ Fröhlich begleitete das Kind den Vater, welcher, angekommen bei dem Heiligthume, mit zwei Streichen das Haupt desselben vom Rumpfe trennte. Man fand ihn knieend vor dem Schreine, das blutige Opfer der Göttin darbringend. Auf Grund des englischen Gesetzes wurde der Mann gefangen genommen und zum Tode verurtheilt, aber aus Rücksicht auf seinen tadellosen Lebenswandel, auf seine Liebe zu seinem Kinde und seinem heidnischen Irrthum Begnadigung beantragt, welche jedenfalls erfolgen wird. —

Einen andern Fall der Art erzählt der Basler Missionar Hoch. „Auf den blauen Bergen wohnen etliche heidnische, sehr unwissende Volksstämme. Vor kurzem starb dort der Sohn eines Dorfrichters. Der Ortspriester wurde darüber befragt und schrieb die Krankheit der Zauberei eines Kurumba zu. Sogleich packte man diesen Mann und tödtete ihn. Sein Leich-

nam wurde auf denselben Scheiterhaufen gelegt, auf welchem der todte Schulzenjohn verbrannt werden sollte, und beide Körper gingen in Asche auf. Aber die Götter hieß es, seien noch nicht befriedigt. Deshalb schickte man einige Männer, um die Frau und die Kinder des Kurumba aufzusuchen. Die Jagd gelang, man brachte die Frau mit den Kindern an die Brandstätte, tödtete sie und warf sie in die Flammen. Die britische Polizei erfuhr diese Schauderthat, und brachte nach langem Suchen in den Wäldern 10 Theilnehmer der Mordthat zur Haft. †

Kirchliche Nachrichten.

— So früh wie in diesem Jahr, am 25. März, hat man seit dem Jahre 1742 nicht mehr Ostern gefeiert. Noch frühere Jahre, in welchen Ostern so früh fiel, waren die Jahre 1663, 1674 und 1731, und nach 1883 kommt der Fall in diesem Jahrhundert nur noch einmal vor, nämlich im Jahre 1894. Soll die Welt noch so lange stehen, so werden spätere Geschlechter Ostern am 25. März feiern in den Jahren 1951, 2035, 2046, 2057, 2103, 2114, 2125, 2198 usw.

Der 25. März ist übrigens nicht der früheste Tag im Jahr, auf welchen das Osterfest fallen kann. Dies ist vielmehr der 22. März. Wenn nämlich der Vollmond des März am 21. des Monats eintritt und dieser Tag zugleich ein Sonnabend ist, so ist am folgenden Tag als am ersten Sonntag nach dem Vollmond das Osterfest. Dieser Fall tritt allerdings sehr selten ein. Man hat ihn erlebt in den Jahren 1598, 1693, 1761 und 1818, und er wird wieder eintreten, wenn man Ostern feiert in den Jahren 1970, 2076 und 2144 und dann in drei Jahrhunderten nicht wieder.

— Die Generalversammlung der Glieder des Lutherischen Hospital-Vereins, wurde Sonntag den 25. Februar 1883, Nachmittags zwei Uhr, in der St. Matthäuskirche abgehalten. Trotz des ungünstigen Wetters hatte sich eine ansehnliche Zahl Festgäste versammelt. Dem geschäftlichen Theile ging eine kirchliche Feier voran. Nach Absingung des Liedes: „Jesus, Jesus, nichts als Jesus, soll mein Wunsch sein und mein Ziel,“ hielt Herr P. Fr. König von New York eine erbauende und zweckentsprechende Festrede. In seiner Einleitung hob er besonders hervor, daß der Zweck der heutigen Zusammenkunft ein doppelter sei

1) nachzuweisen, was Gott an uns gethan, wie reichlich er uns im verflossenen Jahre gesegnet habe, und dafür sollten wir Gott preisen. Denn obwohl das ganze Werk recht unpopulär begonnen, d. h. von einem kleinen Kreise von Gemeinden in Angriff genommen und nicht in der Weise der Welt, Geldmittel durch Theater- und Concertvorstellungen aufzubringen, unterstützt worden sei, dennoch habe unser Unternehmen einen herrlichen Fortgang gehabt, wie die Berichte zeigen würden. Der andere Zweck sei, uns heute aufzumuntern, mit neuer Treue das Hospital auch in Zukunft zu unterhalten und zu pflegen.

Was aber reizt dazu? Sonderlich Gottes Wort. Und er legte nun aus Gottes Wort die Schriftstelle Matth. 25, 36.: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht,“ zu Grunde, indem er die Frage aufwarf: Was reizt uns zu treuer, dauernder Pflege des Hospitals? Antwort: Die doppelte Wahrheit:

- 1) Wir pflegen unsern Heiland selbst
- 2) Er will uns den Dienst einst am Tage des Gerichts gedenken.

Mit einigen Versen aus dem Liede: „Kommt laßt euch den Herren lehren,“ schloß die kirchliche Feier. — Darauf begannen die geschäftlichen Verhandlungen unter dem Vorsitze des Herrn Morch. Nach Verlesung und Annahme des vorjährigen Protokolls, erstattete der Sekretär einen Bericht über die Thätigkeit des Verwaltungsrathes, und besonders der Hauscommitee, die seelsorgerische Arbeit der Herren Pastoren J. B. Beyer und F. L. Körner, über die Treue mit der die Anstaltsbeamten ihren Verpflichtungen nachgekommen seien, und über die Tüchtigkeit und das Geschick des Herrn Dr. A. Fürgang. Aus der statistischen Zusammenstellung entnehmen wir kurz nachfolgende Notizen:

Im Zeitraum von 16 Monaten wurden 113 Patienten aufgenommen.

Die Anzahl der Verpflegungstage war im Ganzen 8379, von denen 20pCt. ganz oder theilweise bezahlte und 80pCt. frei waren. Die Gesamtkosten der Unterhaltung beliefen sich pro Tag für einen Patienten auf 65½ Cents.

Nach dem Berichte des Schatzmeisters Herrn W. Dick, welcher Bericht von der Revisions-Committee durchgesehen und richtig befunden worden war, betragen die Einnahmen \$6514.42 die Ausgaben , 6096.46

mithin am 1. Februar in Cassé \$417.96

Die Gemeinden und einzelne Personen (wir haben wohl ungefähr 1200 Mitglieder) haben dies Jahr \$3297.11, für die Unterhaltung beigesteuert, mithin \$198.73 mehr als im vorhergehenden Jahre. Die am sogenannten Hospitalsonntage in den mit uns verbundenen Gemeinden erhobene Collette betrug \$494.21. („3. d. W.“)

— Die Aemter, welche der verstorbene Doctor Krauth an der Universität von Pennsylvania bekleidete, sind unter drei Nachfolger vertheilt worden. Der philosophische Lehrstuhl ist vorläufig einem jungen Gelehrten von fünfundzwanzig Jahren, George Stewart Fullerton eingeräumt worden, und es ist wahrscheinlich, daß derselbe in naher Zukunft zum ordentlichen Professor für dieses Fach erwählt werden wird. Für die Professur der systematischen Theologie am Seminar der Synode von Pennsylvania kann vor der nächsten Versammlung der Synode kein Nachfolger bestellt werden, und die Vorlesungen über diese Disciplin sind zeitweilig Professor C. W. Schäffer zugewiesen worden.

— Prof. Dr. Mann hat sein Pfarramt an der alten Zions-Gemeinde zu Philadelphia, das er 32 Jahre verwaltet hat, niedergelegt, um sich ganz seinem Lehramt am theologischen Seminar zu widmen. Dr. Mann ist 64 Jahre alt, aber noch ausnehmend rüftig. Seine Vorgänger im Pfarramt an der Zions-Gemeinde haben alle eine lange Reihe von Jahren in dieser Gemeinde gewirkt: Dr. Mühlberg 28 Jahre, Dr. Helmuth 41 Jahre, Pastor F. Schmidt 26 Jahre, Dr. F. D. Schäffer 22 Jahre und Dr. Demme 32 Jahre.

— Unter den Gliedern des Jünglingsvereins der lutherischen Gemeinden in St. Louis werden die nöthigen Geldmittel gesammelt zur Errichtung eines Lutherdenkmals im neuen theologischen Seminar, das die Ehrw. Missourisynode gegenwärtig errichtet.

— Die schwedischen Lutheraner in Kansas haben vor kurzem ihrer Synodalanstalt in Rock Island ein werthvolles Geschenk zugesandt; dasselbe bestand in hundert Faß Mehl.

— Salmi Morse in New York hat, nachdem seine Bemühungen, trotz der Verweigerung einer Lizenz

von Seiten des Mayors der Stadt auf rechtlchem Wege die Erlaubniß zur Aufführung seines Passionsspiels zu erlangen, fehlgeschlagen waren, den Versuch gewagt, sein Schauspiel ohne obrigkeitliche Erlaubniß in Scene zu setzen; er ist aber darüber von der Polizei festgenommen worden, und die Vorstellung mußte abgebrochen werden.

— Der Episcopalsprediger Heber Newton in New York hat in einer Reihe von Vorträgen über die Bibel sich in einer Weise über die heilige Schrift ausgesprochen, daß die Ungläubigen ihre helle Freude daran haben. Er hat behauptet, daß die fünf Bücher Mose nicht durch Mose verfaßt, das Buch Daniel ein frommer Betrug sei, daß die Bibel nichts von der Hölle lehre, daß es eine Ungeheuerlichkeit sei, wenn man nicht zugebe, daß es nach dem Tode noch eine Frist zur Buße gebe und so weiter mehr.

Darauf haben sich die übrigen Prediger der Episcopalkirche in New York doch gedungen gefühlt, eine Beschwörbeschrift an den Bischof Potter zu richten und ihn aufzufordern, daß er den Abgefallenen zur Rechenschaft ziehe. Der Bischof soll auch nur in der Voraussetzung gezwögert haben, Schritte in der angegebenen Richtung zu thun, daß Dr. Newton so ehrlich sein werde, sein Amt niederzulegen und aus der Kirchengemeinschaft, mit der er nicht mehr im Glauben einig sei, auszutreten.

— Der Gouverneur von Massachusetts hat eine Proclamation erlassen, in welcher er das Volk seines Staates auffordert, den 5. April als einen Bußtag zu begehen, und Gott um Vergebung ihrer Sünden anzurufen. Dabei richtet er an die Pastoren die besondere Ermahnung, ihre Gemeinden zu speisen mit dem Worte Gottes, und nicht durch Erörterungen über politische und andere weltliche Gegenstände die Gedanken der Leute von der demüthigen Anbetung des himmlischen Vaters abzulenken.

— Der frühere Gouverneur Morgan von New York hat in seinem Testament \$800,000 für wohlthätige Zwecke vermacht, davon \$200,000 für ein theologisches Seminar und \$100,000 für ein College.

— Wir haben vor einiger Zeit von einem Prozeß berichtet, in welchem es sich darum handelte, daß die Purdue University zu Lafayette, Ind., sich weigerte, Studenten aufzunehmen, die zu einer geheimen Gesellschaft gehörten. Der Fall ist sogar bis vor das Obergericht, gebracht worden, und dasselbe hat im Sinne der Facultät entschieden. Nun haben aber die geheimen Gesellschaften sich hinter die Staatslegislatur von Indiana gemacht, und diese hat, als der jährliche Zuschuß zum Unterhalt der Hochschule bewilligt wurde, eine Klausel angehängt, in welcher die Auszahlung des Geldes abhängig gemacht wird von der Zulassung der Glieder solcher Gesellschaften. Darauf hat der Präsident der Anstalt, Professor White, ein anerkannt tüchtiger Mann, sofort sein Amt niedergelegt.

— Von der Wirkung, die ein Gottesdienst in der Muttersprache auf die ausübt, welche längere Zeit einen solchen Gottesdienst haben entbehren müssen, hat die Stadt Halle vor einiger Zeit einen rührenden Beweis gesehen. Dort hielt am 14. Sonntag nach Trinitatis der Pastor aus Adelnau in der St. Ulrichskirche einen polnischen Gottesdienst für diejenigen evangelischen Polen, welche während der Sommermonate in den Zuckerrübensfeldern Sachsens und den Bergwerken Mansfelds Verdienst suchen. Es waren etwa 300 Männer, Frauen, Jünglinge und Jungfrauen von nah und fern herbeigeeilt. Als dann die Predigt in deren Muttersprache begann, entstand ein allgemeines Weinen

und Schluchzen, wie man auch schon vorher bei dem Singen der polnischen Lieder Freudenthränen in den Augen der Leute hatte glänzen sehen. Nach dem Gottesdienste drängte man sich dazu, dem Geistlichen seine Reise zu vergüten, und als die Annahme des Geldes von ihm verweigert wurde, ließen die Versammelten wenigstens 80 Mark für die Kirche in Adelnau und 20 Mark für die Ulrichskirche in Halle zurück. Am heiligen Abendmahl hatten 200 von den Erschienenen theilgenommen.

(Pilger.)

— Die Staatskirche von England zählt gegenwärtig im ganzen 31 Bischöfe in England und Wales. Der älteste unter diesen ist der Bischof Durnford von Chichester, der im 82., der jüngste der Bischof Wilberforce von Newcastle, der im 42. Lebensjahre steht. Den höchsten Gehalt bezieht Dr. Benson, der neue Erzbischof von Canterbury, nämlich \$75,000; dann kommen die Bischöfe Thomson von York und Jackson von London mit je \$50,000, dann Bischof Lightfoot von Exeter mit \$40,000.

— In England sind zwei der reichsten Gutsbesitzer, die Barone Tetton Sybes und Steno Titby, mit ihren Familien zur katholischen Kirche übergetreten. Der erstere hat dem Herrn Cardinal Manning die Uebernahme der Kosten für die projektierte große katholische Kathedrale in London angeboten, und der zweite hat nebst einer beträchtlichen Spende an den Peterspfennig 250,000 Pf. Sterling dem Baue einer katholischen Kirche auf seinen Gütern gewidmet. Baron Tetton Sybes besitzt das Patronat über viele anglikanisch-protestantische Kirchen in Yorkshire, wovon er 19 neu hat herstellen lassen. Diese Conversionen machen natürlich in England großes Aufsehen.

(Kreuzbl.)

— Ein junger russischer Edelmann, der auf der Pariser Weltausstellung ein Exemplar des Neuen Testaments zum Geschenk erhalten hat und durch dasselbe zur Erkenntniß der Wahrheit geführt worden ist, hat die Absicht, sich mit Aufwendung großer Geldopfer einige Zeit der Verbreitung der heil. Schrift zu widmen. Er will dreißig Bibelniederlagen errichten und sieben Wagen mit Büchern und Tractaten im Land umherschicken.

— Dem verstorbenen Papst Pius IX. soll ein Denkmal gesetzt werden, und die römisch-katholischen Christen sollen für das Geld, welches sie zu diesem Zweck beisteuern, Theil haben an den Messen, die monatlich zu Gunsten der Geber gelesen werden; und zwar haben sie die Wahl, ob sie dieselben für sich oder für abgestorbene Seelen im Fegfeuer in Anspruch nehmen wollen.

— In einer Kirche zu Santander in Spanien gab es neulich nicht geringe Aufregung, als der Bischof, während er durch das Schiff der großen Kathedrale schritt und seinen Segen austheilte, von einer Frau angeredet wurde mit den Worten: „Gieb mir lieber, was du mir schuldig bist oder was du mir genommen.“ Die Frau soll eine frühere Nonne sein, die um fortgesetzter Mißhandlung willen das Kloster verlassen hat.

— In den Ruinen von Pompeji, der Stadt am Fuße des Vesuv, die im Jahre 79 nach Christi Geburt bei einem furchtbaren Ausbruch dieses Vulkans verschüttet worden ist, und mit deren Ausgrabung vor mehr als hundert Jahren begonnen wurde, hat man neuerdings ein Gemälde gefunden, welches die Geschichte von dem Urtheil des Königs Salomo zur Ermittlung der Mutter des streitigen Kindes darstellt.

— Während in Italien das Evangelium eine nicht eben reiche Stoppelerente hält, macht sich der frechste

radicale Unglaube in jenem armen Land auf schreckenerregende Weise breit. So hat jüngst der berühmte Dichter Carducci einen „Weihegesang an den Teufel“ veröffentlicht, der in kurzer Zeit 14 Auflagen erlebte, also von vielen gekauft wurde. In Genua marschierte die kirchenfeindliche Partei bei der Enthüllung einer Mazzini-Bildsäule im Festzug unter einem „Satansbanner.“ Ja eine der radicalen Zeitungen sagt gerade heraus: „Bisher war diese Religion nur heimlich und auf die Logen beschränkt; jetzt aber ist es Pflicht der Italiener, die so lange mit höllischem Feuer bedroht dahinlebten, dem Satan die Ehre zu geben, die ihm gebührt.“

Da ist uns doch selbst der Papst noch lieber als diese Sippschaft, und es soll uns leid sein um jede Seele, die sie der Papstkirche abjagt.

— Aus Rom wird berichtet: Es hat sich hier ein Verein junger Leute gebildet, die sich eidlich verbunden haben, nicht allein an keinerlei Gottesdienst theilzunehmen sondern, auch, so viel wie irgend möglich, Böses zu thun, ihre Eltern zu bestehlen, sich in allen Lüsten zu wälzen, überhaupt allerlei Mißthaten an Menschen und Thieren zu verüben. In Neapel, wo der Verein auch eine Stätte gefunden hat, nennt sich diese junge Greuelbande die „Gesellschaft des bösen Lebens.“ Wir wollen nicht sagen, daß dieser Name für diese Rangen nicht paßt; aber wie wäre es, wenn sie sich die „Gesellschaft des bösen Todes“ nennen; denn man braucht kein Prophet zu sein, um vorherzusagen, daß für solche junge Gesellen alle Aussicht für ein Ende mit Schrecken vorhanden ist.

— Aus Giarre auf Sicilien ist ein Gesuch mit mehr als sechzig Unterschriften bei Herrn M. Prochet, dem Präsidenten der Mission-Committee der Waldenser, eingelaufen, worin derselbe gebeten wird, einen Missionar in jene Gegend zu schicken, da man daselbst das Evangelium hören wolle. Das Gesuch ist sofort durch Absendung eines Predigers beantwortet worden, der auch ohne Verzug seine Arbeit begonnen hat.

— Aus Jerusalem wird berichtet, daß daselbst gegenwärtig ohngefähr vierzig Juden durch christlichen Unterricht zur Taufe vorbereitet werden.

— Die wunderliche Einrichtung, nach welcher die deutsche und die englische Regierung abwechselnd einen Bischof von Jerusalem wählte, ist nunmehr aufgehoben worden. Die deutschen Pastoren in Palästina sollen in Zukunft einem deutschen Superintendenten, die englischen dem anglicanischen Bischof von Malta unterstellt sein.

— In Constantinopel hat man im Interesse der Mission ein Caffeehaus besonderer Art eingerichtet. Außen an den Hause liest man in arabischer Sprache die Worte: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Im Innern wird nicht nur Speise und Trank verabreicht, sondern es werden an die Gäste Bibeln, Testamente und Psalter abgesetzt, und zwar mit schönem Erfolg, indem sich die Zahl der in zwei Monaten verkauften Exemplare auf zweihundert belief. Die Vorsteherin dieser Anstalt ist eine Dame, die vier Sprachen spricht.

— Mit welcher Verachtung unter den Türken die Christen behandelt werden zeigt auch folgendes Beispiel. Ein Armenier war gestorben, und der Bischof suchte um Erlaubniß für die Bestattung der Leiche nach. Die türkische Behörde gab die Erlaubniß mit folgenden Worten:

„Einer aus deinem Volk ist gestorben. Nach dem Koran ist es nun nicht nötig, daß ein Christ zur Erde bestattet werde. Damit aber nicht der Gestank der Verwesung die Luft der Erde verpestet, so mache das Grab

tief, fülle die Erde auf den Leichnam und stampfe sie gut ein.“

— Der amerikanische Gesandte in Constantinopel, General Wallace der sich der besondern Gunst des Sultans erfreut, hat jüngst das Grab der Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob zu Hebron besuchen dürfen, während sonst den Christen bei Todesstrafe verboten ist, dasselbe zu betreten. Unser Landsmann fand die Gruft mit ihren Sarkophagen sorgfältig rein und alles in bester Ordnung.

— Die eingeborenen Christen von Madagascar haben im Laufe des letzten Jahrzehnts über eine Million Thaler zur Ausbreitung des Evangeliums beigegeben. Das ist um so bemerkenswerther, als noch im Jahre 1857 auf jener Insel in einer Christenverfolgung 2000 Personen um des Evangeliums willen ihr Leben lassen mußten.

G.

Büchertisch.

Kurzer Lebenslauf des weiland ehrwürdigen Pastor Joh. Friedr. Wünger, treuverdienten Pastors d. ev. lutherischen Immanuel-Gemeinde zu St. Louis, Mo., nebst bei seinem feierlichen Begräbniß gehaltenen Reden. St. Louis, Mo., Verlag von F. Dette. 1882. — 109 Seiten broschirt; Preis: 25 Cts.

Leben und Wirken des Ehrw. Ernst Gerhard Wilh. Reyl, weil. Pastor der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Auf Wunsch seiner Hinterbliebenen und vieler anderen dem Druck übergeben von J. F. Köstlering. St. Louis, Mo. Druckerei des „Luth. Concordia-Verlags.“ 1882. — 159 Seiten in Leinwand gebunden; Preis 50 Cts., mit Porto 55 Cts.

Zwei in hohem Maße lehrreiche Biographien wackerer Pioniere der lutherischen Kirche im Westen Amerikas enthalten die beiden oben genannten Bücher, deren ersteres den Ehrw. Professor Dr. Walther zum Verfasser hat. Beide Schriften sind nicht nur sorgfältig gezeichnete Charakterbilder, deren jedes einen Mann von eigenthümlicher Begabung, einen ausnehmend treuen Haushalter der ihm verliehenen besonderen Gaben und fleißigen Arbeiter im Weinberg des Herrn darstellt, sondern auch werthvolle Beiträge zur Geschichte der lutherischen Kirche im Westen unseres Landes. So gewiß nun einem Jeden, der zu Gottes Ehren und seinen Brüdern zum Heil immer mehr das werden möchte, was er sein soll, die Betrachtung solcher Gestalten förderlich sein wird, und so gewiß zu gebührender Beurtheilung des historisch Gewordenen eine gewisse Kenntniß seines Verdens vonnöthen ist, so gewiß müssen diese beiden Bücher besonders in unserer an Charakteren armen Zeit und bei dem leicht erklärlichen Mangel an historischen Darstellungen aus den jüngsten fünfzig Jahren als höchst dankenswerthe Gaben bezeichnet werden.

G.

Reformationsgeschichte für unsere liebe Jugend. Jubiläumsausgabe zum 400 jährigen Geburtstage Luthers. Von J. A. Darmstätter. Pilgerbuchhandlung, Reading, Pa. — 147

Seiten in Muslin gebunden, Preis: 30 Cents, im Dtd. 25 Cts.

Es gehört gewiß nicht zu den geringsten Segnungen dieses Gedentjahrs für die lutherische Kirche, daß es solche Früchte zeitigt, wie das vorwiegende Büchlein eine ist. Denn auf diese Weise wird das Jahr nicht nur zu einem Jahr reicher Ernte, sondern auch einer schönen, vielversprechenden Ausfaat, deren Früchte noch in späteren Jahren in dem Garten der Kirche unter den Stürmen dieser Zeit und den Strahlen der Sonne göttlicher Gnade reifen und eingeheimst werden sollen. Der geehrte Herr Verfasser hat seinen Gegenstand nicht nur mit Geschick, sondern auch mit sichtbarer Liebe und in entschieden lutherischem Geist behandelt, und auch die Verlagsbehandlung hat es an sich nicht fehlen lassen und das Büchlein aufs schönste ausgestattet. G.

Vierundzwanzigster Synodal-Bericht des Westlichen Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. A. D. 1882. St. Louis, Mo.

83 Seiten, broschirt; Preis: 25 Cts.

Inhalt: Lehrverhandlungen über den Satz: „Daß nur durch die Lehre der lutherischen Kirche Gott allein alle Ehre gegeben wird, dies erhellt aus ihrer Lehre von der Anrufung und Anbetung Gottes.“

Dritter Synodal-Bericht des Canada-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. im Jahre 1882.—St. Louis, Mo.

56 Seiten, broschirt; Preis 20 Cts.

Inhalt: Lehrverhandlungen „über den rechten Gebrauch der Gnadenmittel im Werke der Bekehrung.“ Ferner eine ausführliche Behandlung der Frage: „Was ist von Vereinen zu halten, die ausschließlich oder theilweise die Lebensversicherung zum Zweck haben?“

Verhandlungen der vierundzwanzigsten Jahresversammlung des Mittleren Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. versammelt zu La Porte, Ind. St. Louis, Mo.

76 Seiten, broschirt; Preis: 25 Cts.

Inhalt: Lehrverhandlungen über die Lehre von der Erbsünde.

Die Synodal-Berichte der Ehrw. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. sind nicht Erscheinungen von heute und gestern, und die Art und Weise der in denselben den Hauptinhalt bildenden Lehrbesprechungen ist unter uns so zur Genüge bekannt, daß die von uns unter jedem der obigen Titel gebotene Inhaltsangabe genügen wird, um das Besondere jedes einzelnen Berichts zu charakterisiren. Doch möchten wir auf die liebliche Abhandlung der Lehre vom Gebet im Bericht des Westlichen Districts und auf die Besprechung des Vereinswesens im Bericht des Canada-Districts besonders aufmerksam machen. G.

Conferenz-Anzeige.

Die dritte Districts-Conferenz der ehrw. ev.-luth. Synode von Minnesota versammelt sich, so Gott will, vom 17. bis 19. April bei Herrn Pastor Dageförde in Nicolett, Nicolett Co., Minn.—Anmeldung erwünscht. C. J. Albrecht.

Conferenz-Anzeige.

Der dritte District der gemischten Pastoral-Conferenz von Minnesota versammelt sich, so Gott will, vom 17. bis 19. April bei Herrn Pastor Dageförde in Nicolett, Minnesota.

J. Schlenburg.

Ordination und Einführung.

Candidat W. Scheitel folgte nach wohlbestandenem Examen dem Ruf der Gemeinden bei Montrose und wurde von mir am Sonntag Oculi inmitten seiner Gemeinde ordinirt und eingeführt.

Der Herr segne Hirt und Heerde.

A. Kuhn.

Adresse: Rev. W. Scheitel,
Delane, Wright Co., Minn.

Einführung.

Erhaltenem Auftrage gemäß wurde am Sonntag Invocavit Herr Pastor R. F. Schulze in Mantato, Minn., vom Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

Der Erzhirte Jesus Christus segne seine Arbeit zum Heil vieler Seelen.

P. Emmel.

Adresse: Rev. R. F. Schulze,
Mantato, Minn.

Einführung.

Da Herr Pastor R. Mende einem Beruf von der ev.-luth. Gemeinde zu Chalopee gefolgt war, so wurde derselbe vom Unterzeichneten im Auftrag des ehrw. Herrn Präses am Sonntag Oculi in seiner Gemeinde eingeführt.

D. Hoyer.

Adresse: Rev. R. Mende,
Box 70, Chalopee, Minn.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XVIII: Die Herren Pastoren: Schumm, 1. Mende, 1.05. J. J. Meyer, 7.30.

Die Herren: Schmüser, 1.05. Schröder, 1.05. Wieg, 1.05.

Jahrg. XVII: Herr P. Bärenroth, 10.50.

Jahrgang XVII, XVIII: Herr Pastor D. Hoyer, 16.95. 8.05.

Herr Meckelburg, 2.10.

Th. Jäkel.

Für Schuldentilgung: P. Hilpert, von Joh. Pamperin \$15; Heinrich Werner \$10.

R. Adelberg.

Für die Synodal-Casse: Collekten der Gemeinden der Herren Pastoren: Hillemann sen., St. Lukas-Gem. \$5.35; Hagedorn \$5.25; Häse \$4.

Für Synodalberichte von den Herren Pastoren: Häse \$1.80; Mayerhoff \$5; Sauer jun. \$1; Koch \$3; Hagedorn \$4; Hillemann sen. \$3.75. J. Conrad.

Seit der letzten Quittung im „Gemeinde-Blatt“ sind bei Unterzeichnetem folgende Gelder für die Synodalkasse der ev.-luth. Synode von Minnesota eingegangen: Von den Gemeinden der Pastoren: M. Tirmenstein \$14.71, für Berichte \$1.80; D. Dpitz \$10.50; J. C. Reynhout \$6; F. Wendt \$3.35, Gemeinde in Tgantown \$3.75, Gem. Inzer Grove \$2.68, von G. Bohrer \$2; F. Seifert \$8; C. J. Albrecht \$5.58; P. Emmel \$3.75, für Berichte \$2.25; C. Bender \$8, für Berichte \$2; H. Albrecht \$3.10, für Berichte

\$3; M. H. Duehl \$4.60; W. F. Dreher, Salems-Gem. in Lanesborough \$11.20.

Für arme Studenten: P. M. Tirmenstein's Gem. \$13.71, \$10.35; P. F. Wendt's Inzer Grove \$4, Tgantown \$3.05; D. Dpitz \$4.

Für die Taubstummen-Anstalt zu Norris: P. W. Lange, von der Johannes-Gem. \$7.61, St. Peters-Gem. \$6.75, Zumbrota Gemeinde \$5.65.

Für die Emigranten-Mission in New York: P. F. Wendt's Gemeinde Inzer Grove \$4.70.

Für die Neger-Mission: P. L. Emmel's Gemeinde \$1; P. H. Albrecht's \$1.40.

Für die Waisen-Anstalt Addison: Von P. F. W. Spindler's Tochter, der Lehrerin, \$2.

Für die Gemeinde in Rockford, Minnesota: Vom Kassirer des Illinoisdistricts der ehrw. Missouri-Synode, Herrn H. Bartling \$6.89.

Für die Anstalten in Wisconsin: (Prediger-Seminar in Milwaukee) Von P. W. F. Dreher's Johannes-Gemeinde in Webster \$4.97, der Matthäus-Gemeinde bei Heidelberg \$2.93.

A. Paar,

Schatzmeister der ev.-luth. Synode von Minn. St. Paul, den 14. Februar 1883.

Herzlich dankend bescheinige ich hiermit, durch Herrn Pastor M. H. Pantow in Norfolk, Neb. von Herrn G. Roehke \$1.00 für unsere armen Waisen erhalten zu haben.

H. Bartling, Kassirer.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bucherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalkaufhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. Preis: einzeln 30 Cents, das Dutzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Dutzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin. Preis: einzeln 25 Cents, das Dutzend \$2.40.

F. Werner, Agent,

Bergolder und Fabrikant von Bilder-Rahmen, Händler in Maler- und Zeichen-Materialien. Hermes' Vorlagen, sowie eine große Auswahl von Vorlagen zum Malen und Zeichnen, desgleichen eine große Auswahl von Bildern. Luther-Bild von F. W. Wehle, im Einzelnen oder in Parthien. 436 Broadway, Milwaukee, Wis.